

Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder beim Aufgabehelfer abgeholt: vierteljährlich 4 2/3, bei zweimonatlicher Abholung 4 1/2, bei monatlicher Abholung 4 1/3.

Einzelne Nummern zu allen Abzählungen und den Zeitungs-Berufen. 5 Pf.

Redaktion und Expedition: 163 Bernauerstr. 222, Johannstadt 8.

Haupt-Expedition Dresden: Karlstraße 34 (Bernauerstr. Kant I Nr. 171A).

Haupt-Expedition Berlin: Carl-Duncker-Verlag, Unter den Eichen 10.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und des königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

Die 6gepalte Petitzelle 25 1/2.

Wettamen unter dem Substantiv (Aepel) 75 1/2, nach dem Familiennachrichten (Aepel) 50 1/2.

Tabellarische und alphabetische Verzeichnisse über die Buchverleger und Buchhändler in Sachsen und Thüringen 25 1/2.

Kannenerklärung für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: vorabends 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postgebühr 4 1/2, mit Postgebühr 4 7/8.

Druck und Verlag von G. Wegl in Leipzig (Hof-Dr. H. & W. Klinkhardt).

Nr. 403.

Dienstag den 9. August 1904.

98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

Der durch den Brand des Arsenal in Toulon verursachte Schaden ist noch erheblicher, als man annahm; er beläuft sich auf 2 Millionen Francs.

Ein Bericht, in dem die Distanz zwischen Toulon und dem Ort, an dem der Brand stattfand, festgestellt wurde, hat keine Bestätigung gefunden.

Dr. Jameson, Premierminister der Kapkolonie, tritt dem Bericht entgegen, daß er den eingeborenen Kolonisten das Wahlrecht einzubringen wolle.

Der vom Bladimiroff-Beladwader beschlagnahmte Dampfer „Alaska“ der Ocean-Steamship-Company mit einer nach Yokohama und Hongkong abgerichteten Ladung, bestehend aus Wehl, Wollen und Maschinen, ist gestern in Bladimiroff eingetroffen.

Phantastereien in katholischen Kreisen.

Die „Kölnische Volkszeitung“ bringt einige im Pariser „Eclair“ veröffentlichte Auslassungen eines französischen Bischofs über die Stimmung an der Kurie in Rom. Diese sei, so meint der Bischof, Frankreich seit langem ungünstig geworden, man rechne nicht mehr mit einem Umschwung und habe gar kein Vertrauen mehr zu der Widerstandskraft der französischen Katholiken.

Die päpstliche Politik ändert sich mehr und mehr zu Gunsten Deutschlands, dessen Kaiser, der sich als der aller christlichen Völker zu sehen weiß, seine beabsichtigten Dienstleistungen dem Oberhaupt der Kirche gegenüber unanfechtlich wiederholt.

Die „Frankf. Zeitung“ fügte diesen Mitteilungen aus dem „Eclair“ ihrerseits hinzu: „Im übrigen sind die Hoffnungen auf Deutschland und auf die Befreiung Kaiser Wilhelms in den kirchlichen Kreisen Italiens nicht neu; sie entstanden schon vor Jahren und geben wahrscheinlich auf die Unternehmung zurück, die Wilhelm II. in Rom mit dem dortigen Kardinalbischof Don Pelegrino hatte, der dem Kaiser, wie damals kirchliche Kreise behaupteten, offen gelagt haben soll, er sei sehr überzeugt, der Kaiser werde nach Rom kommen.“

Die „Kölnische Volkszeitung“ nimmt an, daß die Kardinalen mit den hier geschuldeten Träumereien nichts zu tun haben; es wäre das auch gar zu traurig und würde die bedenklichsten Nachfolger zur Folge haben, wenn wirklich maßgebende vatikanische Stellen sich in derartigen Illusionen wiegen.

Die „Kölnische Volkszeitung“ bringt einige im Pariser „Eclair“ veröffentlichte Auslassungen eines französischen Bischofs über die Stimmung an der Kurie in Rom. Diese sei, so meint der Bischof, Frankreich seit langem ungünstig geworden, man rechne nicht mehr mit einem Umschwung und habe gar kein Vertrauen mehr zu der Widerstandskraft der französischen Katholiken. Das habe man bereits unter der Herrschaft des vorigen Papstes empfunden, aber Leo XIII. habe gegen diese Ansicht stets reagiert und nie ihre offene Bekundung gestattet. Das sei jetzt aber anders geworden. Die Frankreich feindlichen Kardinalen könnten offen sprechen. Dann heißt es weiter: „Die päpstliche Politik ändert sich mehr und mehr zu Gunsten Deutschlands, dessen Kaiser, der sich als der aller christlichen Völker zu sehen weiß, seine beabsichtigten Dienstleistungen dem Oberhaupt der Kirche gegenüber unanfechtlich wiederholt.“

Der russisch-japanische Krieg. Port Arthur.

Der Kommandant des Geschwaders in Port Arthur meldet vom 7. August: „Die zur Beschießung der feindlichen Positionen ausgekauften Kreuzer „Vajon“, „Kafold“, „Ballada“ und „Kowid“, sowie die Kanonenboote wurden von den feindlichen Schiffen „Tschin Jen“,

„Tschifusima“, „Watschusima“, „Tschijoda“, zwei Kreuzer zweiter Klasse und 30 Torpedobooten angegriffen. Ein achtzölliges Geschütz des Kreuzers „Vajon“ explodierte am 6. d. d. „Tschifusima“, die aus der Schlichtordnung ausscheiden mußte, worauf alle feindlichen Schiffe wandten und auf offene Meer zurückzogen. Dabei stieß der japanische Kreuzer „Tschijoda“ auf eine unserer Verteidigungsminen und wurde zerstört. Mit dem Bordartilleriegeschütz wurde ein Schuß der Batterie Nummer 22 auf ein japanisches Kanonenboot getroffen. Am 27. Juli, als die Japaner einen allgemeinen Angriff zu Lande unternahmen, wurden zur Unterdrückung des rechten Flügels auf Seiten des Generals Wöhler die Schiffe „Vajon“ unter Kommando des Kapitäns 1. Ranges Weigenstein, „Kowid“, „Ballada“, „Kafold“ und des Kanonenboot „Tschifusima“ unter der Führung des Kontradmiraals Weigenstein, „Graf“, „Kowid“ und 12 Torpedobooten ausgesandt. Unter fortwährendem Schießen einiger vorausfahrender Schiffe gelangten sie nach Lungenan und beschossen von dort die japanischen Stellungen bis 3 Uhr. Bei der mit denselben Vorposten- und Hauptgeschützen unternommenen Rückfahrt auf die Herde explodierte eine Mine unter einem Vorratsschiff. Kontradmiraal Wöhler schickte am 30. Juli bei Port Arthur 6 Kanonenboote, 4 gepanzerte Kreuzer, 10 andere Kreuzer und 48 Torpedobooten des Heeres.

In Tschifu aus Port Arthur eingetroffene russische und chinesische Flüchtlinge, die einen Teil der dreitägigen Schlacht sahen, berichten, daß dieselbe nicht ein Werk, sondern je nach dem Terrain 10 bzw. 15 Werk von den inneren Forts entfernt stattfand. Die Japaner seien damit beschäftigt, ihre Vorpostenlinien näher an die Stellung heranzuziehen. Der Widerstand der Russen beschränkte sich darauf, die an den Schanzen arbeitenden Japaner durch die Artillerie zu beschleichen. Auf dem Walfischhügel seien jetzt 60 japanische Geschütze stehen. Ein Flüchtling, der dem Kampfe am Walfischhügel beimohnte, erzählt, derselbe sei von 4000 Russen verteidigt worden, die auf die anstürmenden Japaner Feilschüsse hinabgerollt hätten. Hierdurch sei eine verheerende Wirkung ausgeübt worden, als durch das Geschützfeuer. Auch seien durch geschickte Artillerie, zur Explosion gebrachte Minen und durch die Artillerie ein bis zwei Werk weit geschleudert worden. Durch solche Minen seien zwei japanische Schwadronen aufgerieben worden. Die Flüchtlinge berichten, daß die Verluste der Japaner bei den letzten Kämpfen sehr schwer gewesen seien. Das Gelände unterhalb des Walfischhügels sei mit Leichen bedeckt. Drei französische Kriegserfinderer, die verhaftet, am 2. August nach Port Arthur zu gelangen, erzählten, sie hätten vor der Hafenbefreiung 24 japanische Kriegsschiffe gesehen, die dort eine halbmondförmige Aufstellung genommen hätten.

Der versenkte Dampfer „Thea“.

Nach einer brieflichen Nachricht bestand die Besatzung des von dem russischen Geschwader aus Bladimiroff in den Grund gebrachten Dampfers „Thea“ am 1. Juli aus folgenden Europäern: Kapitän Oberleutnant von Wernemünde, 1. Offizier N. Stell aus Wernemünde, 2. Offizier A. Depner aus Elbing, 1. Ingenieur W. Holz aus Wernemünde, 2. Ingenieur E. Luffen aus Hamburg, 3. Ingenieur E. Bremer aus Elbing; ferner aus 25 russischen und japanischen Matrosen, Seizern usw.

Der „Malakka“-Fall vor dem englischen Unterhause.

Im englischen Unterhause stellte am Montag Sir John Lubbock mehrere Anfragen betreffend die Besatzung des Dampfers „Malakka“, und zwar besonders, weshalb die Regierung der Prüfung der Ladung zustimmte, die nicht durch ein kompetentes Gericht autorisiert war. Der Premierminister erwidert, der Einwand, der gegen die Besatzung des Dampfers erhoben sei, beruhe gänzlich auf der Annahme, daß Schiffe, die aus dem Schwarzen Meer unter der Handelsflagge kämen, nicht berechtigt seien, sich in Kreuzer zu verwandeln. Die englische Regierung erhebt daher bei der russischen Regierung nachdrückliche Vorstellungen; letztere zeigte bereitwilliges Entgegenkommen. Wichtig sei für uns gewesen, darauf aufmerksam zu machen, daß es ein ganz neuer Fall sei und daß seit den Berliner und Londoner Verträgen, auf die wir unsere Behauptung gründeten, zum ersten Male ein derartiges Ereignis vorgekommen sei. Wenn die von der russischen Regierung aufgestellte Behauptung richtig wäre, hätten die Russen das Recht gehabt, die „Malakka“ in einen russischen Hafen und vor ein Kriegsgericht zu bringen. Wenn jedoch die englische Regierung recht habe, gäbe es keine Rechtfertigung für die Besatzung des Schiffes. Der zweite Gesichtspunkt, den wir ins Auge faßten, war, zu verhindern, daß dieser neue Zwischenfall eine Spannung zwischen beiden Ländern verursache. Ein solcher Zustand der Spannung hätte sich nach meiner Ansicht sehr leicht weiter entwickeln können. Das tatsächlich getroffene Arrangement bezüglich der „Malakka“-Frage hat den Charakter eines Kompromisses. Die russische Regierung hat die Ansicht auf, die „Malakka“ nach einem russischen Hafen vor ein Kriegsgericht zur Prüfung zu bringen, und auf der anderen Seite stimmten wir zu, daß die „Malakka“ nach einem neutralen Hafen gebracht und nach einer rein formellen Prüfung unverzüglich freigelassen werden sollte. Es wurde auch vereinbart, daß die beiden Schiffe der Freiwillichen Flotte nicht länger als Kreuzer agieren sollten. Die wesentlichen Punkte unserer Forderung sind meiner Ansicht nach ausgefallen. Ich empfinde nicht das geringste Bedauern, daß wir unser möglichstes getan haben, um der russischen Regierung entgegenzukommen, die ihrerseits in dieser Angelegenheit nichts angeraten hat, was nicht einen gangbaren Weg bedeute. Sir John Lubbock gibt seiner Zufriedenheit über diese Antwort des Premierministers Ausdruck, erklärt aber, es scheine, als ob das Recht zur Besatzung durch die Besatzung der Prüfung angegeben worden sei. Der Premierminister bescheidet dies jedoch als nicht richtig. Auf eine weitere Anfrage erklärt Lubbock, daß eine offizielle Mitteilung über eine angebliche Zurückhaltung der Papiere der „Malakka“ der Regierung nicht zuzugangen sei. Sir John Lubbock richtet darauf an die Regierung eine Anfrage über den Fall des „Mighty Commander“. Der Premierminister erwidert, es bestehe kein Zweifel, daß das Schiff auf Veranlassung russischer Offiziere in Grund gebohrt worden sei, weil es sehr schwierig gewesen wäre, das Schiff nach einem Hafen zu bringen und weil es nach Ansicht der russischen Offiziere zweifellos Kriegscontrabande an Bord gehabt hätte. Lubbock fährt dann fort: Wir halten an unserer Ansicht fest, daß diese Umstände, ob sie wahr sind oder nicht, keine hinreichende Berechtigung für die Versenkung des neutralen Schiffes bieten. (Preisf.) Wir haben unsere Stellung in dieser Frage nicht im geringsten Grade aufgegeben.

Seuilleton.

Der Fall Belotti.

Roman von Waldemar Urban.

„Eben deshalb kam ich zu dir“, fuhr André fort und rückte seinen Stuhl etwas näher heran. Du hast mir keine Zeit gelassen, daß er arm sei.“ „Arm — arm — das habe ich nicht gesagt. Ein Senator von Frankreich ist nicht arm und wenn er ohne größeres Vermögen ist, so ist das eher ein Beweis von Unbescheidenheit und Ehrlichkeit, als vom Unvermögen, größere Kapitalien zusammenzuwaschen.“ „Mama, ich glaube, du mißverstehst mich. Ich will ja nichts Rastloses über Herrn de Blois sagen. Du brauchst ihn also gar nicht in Scham zu nehmen und wenn er dein Freund ist —“ „Mein Freund, mein Freund“, warf die Vicomtesse ärgerlich über diesen Ausdruck ein. „Was hast du für wunderliche Ausdrücke.“ „Kun, ich dachte mir dabei nichts.“ „Das fehlte auch gerade nicht.“ „Ich wollte dich nur daran erinnern, daß du mir vor einiger Zeit erzählt hast, er wohne ziemlich bescheiden in einem Hause der Rue Vivienne, im fünften Stock.“ „Kun, was ist dabei? Wenn er das für angemessen findet?“ „Er wohnt aber nicht mehr da.“ „So? Das wußte ich nicht.“ „Er wohnt Avenue d'Orléans Nr. 26 mit seiner Tochter, der verwitweten Madame Belotti und deren Töchtern, die aber alle den Namen Belotti abgelegt und den Namen ihrer Mutter angenommen haben.“ „Das kann ich ihnen nicht verdenken.“ „Ich auch nicht. Aber Frau de Blois empfängt, hält eine große Wohnung, Equipage, Dienerschaft — wer

bezahlt denn das alles, nach der Katastrophe, wie sie Madame de Blois durchgemacht und bei der Mittellosgkeit ihres Vaters? Das kostet ihr, wenn's nichts ist, im Jahre fünfzigtausend Francs, Mama. Woher nimmt sie das?“ Etwas überrascht sah seine Mutter ihm ins Gesicht, dann spielte ein drohendes, überlegenes Lächeln über ihre schönen, reinen Züge, und ihm mit der weißen wohlgepflegten Hand das aufgeregte Gesicht fassend, sagte sie: „Armer Junge! Ich glaube gar, du fürchtest, daß Frau Belotti de Blois mit dem Geld, das früher einmal dir gehörte, ihren Haushalt bezahlt.“ „Mama —“ „Ach, tue doch nicht so böse, André. Du mußt in der Jugend lernen, wie die Welt geht. Wenn du es im Alter lernen mußt, stirbst du daran. Ich will dir einen guten Rat geben, André. Willst du ihn hören?“ „Du heiratest die Tochter der Madame Belotti de Blois, die schöne Florence — heißt sie nicht Florence?“ „Ja, aber —“ „Auf diese Weise kommst du ohne Aufregung und Kuschen wieder zu deinem Geld. Das ist besser, als alle Advokatenkünste“, sagte die Vicomtesse leichthin. Aufgeregt stand Vicomte André auf und schritt hastig im Zimmer auf und ab. „Ich bitte um Verzeihung, Mama, sagte er ernst und vorwurfsvoll, aber das ist nicht die rechte Art, von Madame Florence Belotti zu sprechen.“ „Mama?“ machte seine Mutter gedehnt und sah ihn aufmerksam prüfend an. „Wenn ich mir auch den Zusammenhang in diesem Augenblick noch nicht zu erklären weiß, so bin ich doch darüber klar, daß Fräulein Florence eine reine eheliche Natur vom Scheitel bis zur Sohle ist, und — ich bitte nochmals um Verzeihung, Mama — es ist mir unmöglich, in dieser unwürdigen Weise von ihr sprechen zu hören.“ „Du hast also schon daran gedacht, sie zu heiraten?“

fragte seine Mutter statt aller Antwort, ihn noch immer scharf beobachtend. „Und wenn das der Fall wäre, Mama, fuhr André zitternd vor Aufregung fort, würdest du auch nur einen Augenblick daran denken, daß eine derartige belastete Schwiegermutter jemals hier möglich wäre?“ „Du meinst im Ernst, André? fragte seine Mutter, nun wirklich betroffen über seine Aufregung. „Im heiligsten Ernst“, antwortete er. „Kun dann — natürlich ist daran nicht zu denken, André. Ich sollte meinen, du kümmerst dich und mir solche Fragen erlauben. Industriemänner und ihre Anhang haben bei der Vicomtesse de Saint-Von nichts zu suchen.“ „Eben deshalb, Mama, solltest du von Fräulein Florence Belotti de Blois nicht so sprechen. Noblesse oblige.“ „Kun Gott, konnte ich denn ahnen, daß du die Neugier so tragisch ausfallen würdest? Sie ist also hübsch, André, die Kleine? Sehr hübsch?“ Der Vicomte antwortete zunächst nicht. Nachdenklich schritt er im Zimmer auf und ab, als ob er die Frage seiner Mutter überhört habe. Der kleine Silvain fiel ihm ein und gab seinen Gedanken wieder eine heitere, spitzbittere Richtung. „Der kleine Silvain will mich bei ihnen einführen — als Afrikaner“, erzählte er dann seiner Mutter. „Bei — bei wem, André?“ „Bei den de Blois, er weiß natürlich von nichts und das ist auch nicht notwendig.“ „Aber André, das ist doch — etwas riskiert.“ „Wie? Sich bei einem Senator von Frankreich einführen zu lassen, wäre riskiert?“ „So meine ich's natürlich nicht“, erwiderte die Vicomtesse hastig. „Es ist der einfachste und klarste Weg, der Sache auf den Grund zu kommen, Mama. Und ich will ihr auf den Grund kommen.“

Seine Mutter erwiderte nichts, sondern suchte nur leicht mit den Schultern. VIII. Vicomte André war von seiner Donnerstags-Besuche im Hause der Madame de Blois unangenehmlich in Anspruch genommen und schon während des Offens bei Silvain so einsichtig und gerührt, daß sein Freund Hippolyte ganz entsetzt über den Anblick war, er habe das Stumpfsinnige mit aus Afrika gebracht. Gott weiß, was er sich dabei dachte, wahrscheinlich nicht viel oder gar nichts, aber es war eine Tatsache, daß André von der bevorstehenden Besuche so in Anspruch genommen war, daß er kaum hörte, was sein Freund sagte. Er sprach wie gewöhnlich von einem Thema auf ein anderes, kam aber doch so häufig wieder auf Florence zu sprechen, daß es André auffiel. Ja, es hatte fast den Anschein, als ob der Vicomte unangenehm berührt davon und nervös würde, was Hippolyte von Florence sprach. Wenn er sich nur in Lebenserhebungen über ihre Schönheit erging, wenn er von ihren Augen, ihren himmlischen Augen sprach, von ihrem „Wärmen-Teint“, von ihrer „graziösen“ Stimmung, so würde ihn das nicht besonders berühren haben. Das wußte er ja alles selber, als sein Freund. Aber der kleine Silvain sprach auch, vielleicht weil er glaubte, sich dadurch interessant zu machen, von gewissen Intimitäten, die auf eine vorhergegangene Verständigung, vielleicht der beiderseitigen Mütter schließen ließ. Er wußte zu erzählen, daß der Senator de Blois seiner Enkelin eine halbe Million Witigitt bestimmt habe — vorläufig. Wenn nun auch schließlich, wenn es zum Trefen kam, ein paar Sous davon fehlen sollten, fuhr Herr Silvain fort, so würde sein Papa schon Rat schaffen, daß trotzdem die Million voll würde und so ein angenehmer und komfortabler Hausstand gesichert sei. Das ließ, wie gesagt, darauf schließen, daß der kleine Silvain ganz ernsthaft auf Bekehrungen ging und daß in dieser Hinsicht schon vertrauliche Besprechungen und